



ten fast gänzlich fehlen, die doch in weiten fränkischen Gebieten eine uner schöpfliche Quelle für unsere Kenntnis altväterlichen Humors und schlichter Wiederkeit sind.

Rur selten gehen im Dönmwald die Häuser über das 17. Jahrhundert hinauf; Knechtelmann vermag nur wenige aus dem 16. namhaft zu machen, aber gerade sie sind besonders lehrreich. Die alles nivellierende Zeit hat mit dem Altten stark aufgeräumt; die großen Dörfer, die uerneckeltesten Hausstätten, ja die ganze früher seichtende Einrichtung der Stuben, alles das ist in raschem Verschwinden begriffen. Umso dankenswerter ist es, daß uns in dem schönen Buch das, was noch erhalten ist, vor Augen geführt wird und daß uns dadurch der Blick geschärft wird für ein weientliches Stück alten Volkstums, das des Studiums wohl würdig ist. Vergleichen wir nur: Welcher Gegenstand offenbart sich uns, wenn wir in der Nähe der großen Städte durch die Straßen gleichenden, das Auge durch Häufterreihe beleidigenden Nachteinhäusern, — und wenn wir dann hinaufsteigen ins Gebirg in die Dörfer, wo uns die alten, behaaglichen und wohligen Holzhäuser einen freundlichen Gruß aus einer, wie es scheinen will, vergangenen Zeit zurufen! Mit Freude aber ist es zu begrüßen, wenn man sich ganz neuerdings befreit, jener öden Gleichförmigkeit zu fliehen und auch dem schlichten Mann wieder ein bei aller Einfachheit geschmackvolles Heim zu schaffen, wie es gerade jetzt vorbildlich in der heftigen Landesaustellung zu sehen ist, — hoffentlich mit bestem Erfolg!

Gutes Deutsch.

Betrachtung von M. Sader.

Die Franzosen sind unsere Erbfeinde, und wir sind nur zu sehr geneigt, ihre schwachen Seiten zu bespötteln. Wir machen uns über ihre Eitelkeit, ihre leichte Oberflächlichkeit und Klatschsucht lustig. Und das vielleicht mit Recht. Aber in einem sind sie uns Deutschen entschieden überlegen: in der Pflege und Hochachtung ihrer Muttersprache. Mögen sie in ihrem Chauvinismus die Sache auch zu weit treiben, sodas sie es für eine nationale Sünde halten, von einer anderen Sprache als der ihren auch nur ein Wort zu verstehen — es steht ein gelander Kern darin. Denn die Franzosen kennen und können ihre Sprache. Von frühesten Jugend an hört das Kind seine Muttersprache sprechen, und zwar korrekt sprechen. Es wird durch keine fremdsprachlichen Eindrücke abgelenkt. Schon sehr bald beginnt es, die Sprache grammatisch zu erlernen, und dieses konzentrierte Lernen der Muttersprache dauert fort, so lange es eben zu lernen hat. Ist es dann herangewachsen und verläßt die Schule, so kann es zwar nicht deutsch und englisch konversieren, aber dafür kann es eben französisch.

Nun, und wie steht es bei unseren deutschen Kindern? Können die etwa nicht deutsch, wenn sie die Schule verlassen? wird man mir entgegenen. Ich glaube, die Antwort muß rundweg lauten: Nein! Wenn der Ohr und Sinn dafür hat, ist es noch nicht aufgefallen, wie mangelhaft die allgemeine Kenntnis der deutschen Grammatik ist? Welche obrenreichende Fehler, die man schon eher Todsünden nennen könnte, werden begangen, wenn Deutsche deutsch miteinander reden! Wie ergötzt es da namentlich den armen Präpositoren! Dativ oder Akkusativ, wer weiß es, was in jedem Falle das Richtige ist? Und man nimmt im Zweifelsfalle natürlich unentwegt den falschen Fall. Und da gibt es viele, die da behaupten, es seien dies nur fehlerhafte Auswüchse eines schlechten Dialektes, die sich im Sprechen zeigen, im Schreiben aber nicht vorkommen. Wenn einer sagt: ich gehe in der Kirche, oder: ich lege mich in dem Bett, so sei das nur ein gedankenloses Nachsagen der ortsbüchtlichen Dialektfehler, heißt es. Beim Schreiben macht man solche Fehler nicht. Man weiß ja, wie es korrekt heißen muß, sagen viele. Ja, wenn wenigstens das wahr wäre. Es ist ja schon schlimm genug, wenn im mündlichen Gebrauch eine schöne Sprache, wie unsere deutsche, so erbärmlich verkümmert und mißbraucht wird. Aber damit ist es nicht genug. Wer könnte sich der Einsicht verschließen, daß es erschreckend wenig Deutsche gibt, die einen anständigen Brief ohne große grammatikalische und stilistische Verstöße schreiben können? Ich spreche dabei in erster Linie nicht von den niederen, ungebildeten Volksklassen, sondern von guten Mittelstand, von denen, die gute Schulen besucht haben und die zu den Gebildeten gezählt werden wollen.

Und woher kommt das? Wir Deutsche achten im allgemeinen zu wenig auf unsere Muttersprache. In vielen Familien herrscht sogar die Unsitte, den Kleinen, die kaum zu sprechen anfangen, ein ausländisches Kindermädchen zu ge-

ben. Und die eifren Toren sagen stolz: Wie hübsch aber die Kinder schon französisch sprechen! Und deutsch? — Nun, deutsch ist ja ihre Muttersprache, das lernen sie doch von selber. Darans und aus all dieser maßlosen Eucht, mit fremden Sprachen prunken zu können, erwächst eben der große Schaden, daß die herrliche Muttersprache vernachlässigt und verwahrlost wird. Und diesem Uebel zu fliehen, das können wir von unseren westlichen Nachbarn lernen. Nicht das wollen wir ihnen nachmachen, daß wir uns vor allem Fremden hartnäckig verschließen, — nein, beileibe nicht. Gewiß ist es etwas Schönes und Nützlichs um die Kenntnis fremder Sprachen, und es sollte kein Gebildeter verümen, sich dieselben so gründlich wie möglich anzueignen, aber man sollte mit dieser Aneignung erst beginnen, wenn man seine Muttersprache nach jeder Richtung hin gründlich beherrscht. Dann würde dieser merkwürdige Mißwuchs mißverstandener Bildung verschwinden, daß so viele zwar leiblich französisch oder Englisch oder auch beides beherrschen, dagegen aber in der Sprache ihres eigenen Landes ganz erbärmliche Stümper sind und bleiben.

Eigentlich sollte man meinen, sogar abgesehen vom Nationalgefühl, wäre es wahrlich eine Aufgabe, die sich lohnt, Deutsch zu lernen, die Sprache, in der Goethe die strahlenden Denkmäler seines Geistes für alle Zeiten und Völker hinterlassen hat, die herrlichen Laute, die aus Schillers Dichtungen wie Musik uns entgegenklingen. Und dabei sind wir ja doch Deutsche! Wir sind es unseren Großen schuldig, den herrlichen Schatz, den sie uns überliefert haben, zu hegen und zu pflegen. Nennen wir das Vorbild der Franzosen nach, und suchen wir unseren größten Ruhmes titel darin, sagen zu können: Wir können Deutsch!

Welches Land hat die schönsten Frauen?

Von M. Koffak.

„Eine müßige Frage!“ wird mancher denken, der die Ueberherrsch dieser Klauerer liest. „Hat nicht jedes Land häßliche und reizend schöne Frauen?“ Gewiß, aber ihre Schönheit ist eine verschiedene, und es käme daher darauf an, festzustellen, wie die Reize beschaffen sind, welche die meisten Bewunderer finden.

Was versteht man denn überhaupt unter weiblicher Schönheit? Der Begriff ist zweifellos sehr wandelbar, wie wir sofort erkennen, wenn wir die Bildwerke betrachten, welche vielbewunderte Frauen der Vergangenheit darstellten. Noch immer wird die mildeste Venus als vollendetes Ideal weiblicher Schönheit genannt, aber es ist oft gesagt worden, daß sie heutzutage wohl nur die Herzen weniger Männer in Liebe entflammen möchte, wenn sie lebhaftig unter ihnen erdhene, klassische Formen- und Blütenreueheit ist eben nicht mehr das, was uns am meisten anzieht. Würde sonst die Französin so sehr bewundert werden? Klein und schmachtig ist in der Regel ihre Gestalt, unregelmäßig sind ihre Züge, nicht einmal einen reinen, klaren Teint finden wir bei ihr, aber die Grazie und Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, der pikante, sprechende Ausdruck ihres Gesichtes und der undefinierbare Schmelz ihrer ganzen Persönlichkeit gleichen dennoch diese Mäuel aus. Ja, der Schmelz, undefinierbar nannte ich ihn — mit voller Ueberzeugung — denn ich gehöre nicht zu denen, welche ihre Zweifeltensunft als überlegen der aller andren Frauen der Erde halten. Es mag vielleicht einmal so gewesen sein, aber gegenwärtig ist's das nicht mehr. Es wird so viel von dem entzückenden Modepanorama geredet, welches sich unsern Augen bei jedem vornehmen Pariser Fest bietet, aber es müßte doch erst untersucht werden, wie viele von den Trägertinnen besaubernder Toiletten Ausländerinnen sind. Paris ist immer noch die Metropole des Luxus und Vergnügens, und aus aller Herren Länder strömt dort hin, was Geld und Zeit im Ueberfluß besitzt. Nicht einmal all die wunderbaren Toiletten, an denen unsere Blicke sich in dem großen Seinenbabel heraufschauen, sind dort gemacht — wissen wir doch, welche Unmengen von Warensendungen der Art aus unserm biedern Berlin den Weg über den „Freien deutschen Meiel“ machen. Wären die Konfektionskünstler richtig eifertigt, so möchten wir das „Made in Germany“ auf gar zahllosen finden. Aber wie weiß die zierliche Französin diese Wunder aus Seide, Band und Spitzen zu tragen? Ja, natürlich, darin kommt ihr keine ihrer Schwestern aus andern Ländern gleich. Und wenn sie plaudert und lacht! Das Seiden- und Spitzengeriesel plaudert und lacht — nicht lunderlich heffnungsgeliebt und geistreich vielleicht, aber es hört sich geistreich an — das ganze kleine Persönchen ist eine merkwürdig inelander verschmolzene Mischung von leichtfüßigem, oberfläch-